

# Wenn nie durch Liebe Leid geschah!

Roman von H. Seyffert-Ringens.

(8. Fortsetzung.)

Diesmal wollte sie aber wenigstens vorheben, dem Manne, aus dessen blauen Augen ihr die Liebe entgegenleuchtete, zu danken.

„Wie ich doch alles wiederholt im Leben“, dachte Gertrud, sie hatten auf derselben Bank Platz genommen, wo sie damals mit Herbert saß, nur daß es inzwischen Sommer geworden und der Gruß der goldenen Sternenaugen fehlte; sie waren alle verschwunden. Dunkle Wolken tamen die drohende Ungeheuer näher und näher.

„Ich bin Ihnen einige Mitteilungen aus meinem früheren Leben, speziell aus meiner Ehe schuldig, Kamillio — Sie können sich längst die Klein-Vertraulichkeit, gegenständiglich kein Wort angedeutet —, hat Ihnen Armin schon Andeutungen gemacht oder wissen Sie noch gar nichts?“

„Gar nichts, Gertrud“, er legte in einer warmen Aufnahme seine seine nervöse Kinnflucht mit einer zarten Bewegung um ihre Schulter. „Ich sehe, die Mitteilungen bereiten Ihnen kein Leid. Sprechen Sie nicht, erfahren Sie uns beiden, was doch nur ein großer Miston unsere Harmonie fördern könnte.“

„Ich habe es mir fest vorgenommen, Ihnen rüchthaltlos mein Gend zu enthüllen, und nichts soll mich davon hindern.“

Er schloß die Augen, sein Arm umschloß sie. So hat er sie bis her nicht sprechen. „Wenn Sie es für richtig halten, Gertrud, so erliche-tern Sie Ihr Herz.“

Und da ergählte sie ihm alles nach einander, schonungslos, stoßweise, brutal. Kamillio rüchthaltlos er- schloß sie. War das die lieb- liche, herzige Gertrud, die sich so mädchenhaft schüchtern und schüchtern konnte? Unwillkürlich sah er von der Seite in ihr Gesicht, es war entsetzt noch in der Erinnerung an all die durchstich- tene Qual.

Er tastete nach ihrer Hand, aber Gertrud entzog sie ihm. Er erkannte wohl, daß sie in dieser Stunde auf sich war, da mußte er sie schon ge- wahren lassen.

„O Gott“, sagte er mehrmals, „o mein Gott, das war zu viel für Sie, ein Wunder, daß Sie nicht zusam- mengebrochen sind.“

Gertrud lachte, als amüsierte sie sich föhlich, dann sprang sie auf und ließ davon, weil die Empörung sie zu erlösen drohte.

Kopfschüttelnd sah Brenten ihr nach. Gertruds Schicksal hatte ihn tief ergriffen, er glaubte den Mann zu haben, der so raub und grauam in ihr junges Leben eingegriffen hatte.

Gertrud aber war der Meinung, daß sich jetzt in Brenten dieselbe Wandlung vollzogen wie damals in Herbert vorwärts.

„Sie glaubte, daß die Scham sie töten müßte.“

„War es notwendig gewesen, daß sie vor Kamillio die Vergangenheit heraufbeschwörte? Würde sie ihm die Hand gereicht haben, wenn er sie be- gehrt? Liebt sie Kamillio v. Brenten?“

„Ach, das hätte sie wohl selbst nicht sagen können. Ihr zerrissenes Herz schneide sich nach einem Halt, einem andern Herzen, dem es angehört, et- was sein durfte. Kamillio war so zartfühlend und rüchthaltlos, ein so lebenswärtiger Mensch, ihm würde sie ihr Sein gern anvertraut haben.“

Damit war es nun vorbei. Er würde sich hüten, um die frühere Gattin eines Falschspielers zu wer- den. Gertrud sah ja auch ein, daß ein Mann, der auf seine Ehre hielt, die Hand nicht nach ihr ausstrecken konnte. Aber bitter war das Be- wußtsein, daß ihr ganzes Leben ver- zerrt sein sollte.

Am Himmel ludte jetzt Bliz auf Bliz, der Sturm bog die Bäume zur Erde nieder.

Gertrud weinte wie eine Verzwei- felte.

Kamillio trat erneut an ihre Seite, legte wie vorhin den Arm um ihre Schulter. „Kommen Sie, Gertrud, das ist kein Wetter zum Draufentbe- ren. Vielleicht erreichen wir das Haus noch zur rechten Zeit.“

Im Sturmlicht eilten sie vor- wärts, eng aneinandergepresst. Als die ersten Tropfen fielen, befanden sie sich schon auf der schützenden Veran- dung.

Dann brach das Wetter los. Eine Regenflut löste sich aus den Wolken. Das Gewitter stand jetzt über dem Hause, es grollte furchbar in den Lüften, und ganz in der Nähe schlug es ein.

Im Wohnzimmer brannte die Lampe, in ihrem Schimmer saß Ger- trud, die Hände gefaltet, in dem blauen, schönen Gesicht einen herzer- schütternden Ausdruck. Kamillio stand neben ihr, ein rüchthaltlos, liebes Bild gesehen zu haben. Und trotzdem Ger- trud ihm wie die verkörperte Trauer erschien, wurde ihm warm und froh ums Herz. Er wollte schon aufste- hen, daß die Selbstquälerei aufhö- re. Nur wenige Tage noch, dann

sollte bräutliches Glück aus Gertruds schönen Augen ströhen, dann würde sie sich ihm zu eigen geben. Durch ihn sollte Gertrud erfahren, welche Seligkeiten die Erde zu vergeben kann an junge Menschenkinder.

Der Oberst sah im Lehnstuhl, Ar- min und Bruno waren nicht zu Hause. Es wurde kein Wort gesprochen, man lauschte dem zornigen Lachen der Elemente.

Doch schon wurden die Schritte selte- ner. Gertrud öffnete das Fenster, erquickende Luft strömte herein. Ihr aber wollte das Herz brechen, das auf nichts mehr zu hoffen wagte.

Beim Gutenachtgessen küßte Kamil- lo zärtlich ihre Hand. „Sie haben mir großes Vertrauen bewiesen, Ger- trud. Ich danke es Ihnen aufrichtig. Aber suchen Sie nun die Vergangen- heit zu vergessen, die Zukunft kann ja nur Gutes bringen.“

In bewegter Stimmung gingen sie auseinander.

Gertrud beschäftigte sich, als sie allein war, zum ersten Male ernstlich mit der Frage, ob sie Kamillio an- gehören könne. Die Antwort, die sie sich selbst gab, betriebligte sie durch- aus nicht; vielmehr kam es ihr plöz- lich zum Bewußtsein, daß sie heimlich noch immer auf Herberts Rückkehr hoffte.

Sie schief unruhig und sah am Morgen abgepannt aus.

Heute kam sie als Letzte an den Frühstückstisch.

Ihr Bild fiel zuerst auf einen Bon- gen mit einer bedruckten Anzeige. Von einer Wohnung erfaßt beugte sie sich tief darüber und las.

Es war Herbert v. Bornsüdis Ver- lobungsanzeige. Er hatte sich mit einer entfernten Verwandten, Amalie v. Sorau, verlobt.

Als Gertrud die paar großgedruck- ten Zeilen las, hatte sie ein entsetz- liches Flimmern vor den Augen, ihre Knie wankten. Sie mußte sich setzen. Medonisch zündete sie die Flamme unter der Kaffeemaschine an. Mit matter Hand begann sie das Weiß- brot zu schneiden und mit Butter und Honig zu bestreichen, nur um Zeit zu gewinnen, denn der Atem drohte ihr zu verfallen.

„Verloren — verloren —“, ging es ihr durch den Sinn, „gewogen und zu leicht befunden.“

„Eine überflüssige Nachricht, was?“ meinte der Oberst gemüthlich, „dabei ihm nicht zugetraut, daß er so ein Heimlicher ist, unser Herr Bornsüdi. Hat er zu dir jemals von dieser Verwandten gesprochen, Trubden?“

„Ich weiß nicht, Papa, ich habe es wirklich nicht behalten. Vergiß nur nicht, in unser aller Namen zu gratulieren.“

„Soll gesehen, Trudel. Meinst du nicht auch, daß es sich um eine Geb- heit handelt?“

„Sie zudte die Achseln. „Vielleicht! Wie soll ich das wissen?“

„Er hat mir ja nicht mal eine An- deutung über diese Verlobung ge- macht“, rief Armin dazwischen, „ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.“

Es mißten Herbert triftige Gründe geleitet haben, sich plötzlich zu binden. Wir kommt die ganze Sache wie eine Ueberleitung vor.“

Kamillio stand am Fenster und ließ seinen Blick von Gertruds zudendem Gesicht. Er sah, wie sie litt. Wenn sie ihn doch nur angesehen hätte. Er wollte ihr so gern begreiflich machen, daß sie auf seinen Weistand jederzeit rechnen dürfe.

Was er vermutet, wurde ihm in dieser Stunde zur Gewißheit. Er wußte nun, daß Gertruds Herz mit dem Freunde gegangen war. Wenn sie so traurig lächelte, daß es ihm in die Seele schnitt, dann dachte sie an Herbert v. Bornsüdi.

Kamillio presste die Lippen zusam- men. Vielleicht hätte er Gertruds Qual lindern können. In seiner Tra- die trüßerte ein Brief, den Herbert ihm geschrieben, schon tastete seine Hand danach, doch nein, Gertrud sollte nichts von dem Schreiben erfah- ren, mochte sie Bornsüdi für ober- flächlich und gewissenlos halten.

Kamillio wollte Gertrud sein Herz und seine Hand bieten, ihr guter Kom- merad und bester Freund sein.

Es trieb ihn hinaus trotz der brü- tenden Hochsommerhitze. Stundenlang irrte er umher. Aber sein Ent- schluss stand fest, nicht eher wollte er sich zurückgeben, bis Gertrud ein- willigte, die Seine zu werden.

Es war immer noch Bliz genug, wenn er ihre Nähe atmen, für sie sorgen, ihr Beschützer sein durfte.

Vielleicht kam dann auch einmal der Tag, wo sie ihm ganz und voll angehörte mit Herz und Sinnem. Er wollte geduldig um ihre Liebe werben.

## 12. Kapitel.

Armin hatte seine junge Frau heimgeführt. Es war eine Hochzeits- feier im engsten Familienkreise ge- wesen. Die jungen Leute hatten eine Reihe noch Italien geplant, aber im letzten Augenblicke waren Hindernisse gekommen. Das Wortaus, in welchem Armin eine verantwortliche Stellung bekleidete, befand sich in einer Kritik und konnte einen seiner tüchtigsten Beamten gerade in dieser Zeit nicht missen.

Nur eine Touristen-tour von weni-

gen Tagen hatte das junge Paar un- ternommen und dann sein kleines Reich in der ersten Etage der Villa Selnow bezogen.

Ediths Glück wurde nur dadurch getrübt, daß ihr Papa krank ge- worden war. Er hatte nicht an der Hochzeitsfeier teilgenommen. Und sie mußte nur froh sein, daß er auf ihre stehenden Bitten seinen Plan, wieder dauernd nach Paris zu gehen, aufgegeben. Das Bewußtsein, ihn in der Nähe zu haben, bräudte sie not- wendig, um sich vollkommen glücklich zu fühlen.

Die Nebenmahlzeiten nahm das junge Paar in den eigenen Räumen ein. Zum Mittag- und Abendessen kam die ganze Familie unter im Speisezimmer des Obersten zusam- men. Das war fest und ungemüth- lich. Im eigenen Heim fand Edith es tausendmal schöner.

Am diesem Morgen hatte Edith ihrem Mann bis zur Treppe das Geleit gegeben. Wie ein harmloses Kind plaudernd, war sie neben ihm dahingefahren. Sie hatte wohl mitbekommen, daß er nur zerstreut zu- hörte, daß ihm etwas anderes be- schäftigte und in Anspruch nahm, aber gerade darum sprach sie leb- hafter noch als sonst auf ihn ein.

Ihren Papa hatte sie auch immer durch ihr Geplauder abgelenkt, wenn geschäftliche Unannehmlichkeiten ihn beunruhigten.

Armin hatte heute morgen einen Brief bekommen, den er am Fenster sitzend geöffnet und gelesen. Dann hatte er ihn in seine Hausjoppe ge- steckt und war an den Frühstückstisch gekommen, zerstreut, mit abwe- sendem Blick.

Eine andere junge Frau hätte vielleicht gefragt, geschmolzt, doch dergleichen Unarten konnte Edith nicht, dazu war sie zu gut erzogen.

Sie war aufmerksam noch als sonst, und als sie eine Falte zwi- schen seinen Brauen bemerkte, strich sie ein paar mal sanft mit ihrer lei- nen lieben Hand über Armins Stirn.

Er bemerkte es kaum, es mußte doch ein sehr wichtiger Brief gewe- sen sein.

Nun war Armin fort, und dem Edith ihren Morgenort mit dem ebe- nen Verlaufs, ging sie nach in die eigenen Räumen hin und her, wie junge Frauen es voll stolzer Freude zu tun pflegen. Sie hatte an allem ihr Lust.

Auf dem Frühstückstisch funkelte das Silber, glänzte das Kristall, der Tisch aber und die Stühle davor, das waren wertvolle Stücke aus einem alten Schloße, welche Wer- nide auf einer Kunstausstellung erwor- ben.

Die Häuslichkeit der jungen Frau glück überaus mehr einem Künst- lerheim. Was gab es da an selte- nen Kostbarkeiten, an wertvollen Kleinigkeiten zu sehen. Die Gemälde alter Meister schauten von den Wänden, und was das Beste, Edith war mit allem liebvertraut, gleich- sammen Freunden und Hütern un- gaben die hinfällige junge Frau.

Da war zunächst ein wunderbares Wert, das stets einen geheimnisvol- len Reiz auf Edith ausübte: hatte eine Mutter, welche ihre beiden jun- gen, lieblichen Töchter, welche mit geeigneten Röcheln vor ihr knieten, lieblichen Töchter, welche mit ge- eigneter Art nach mußte sie ein von Dyd sein, aber der Name des Schöpfers fehlte, und sie trotz aller Nachforschungen war nicht zu ermitteln, von welcher Meister- hand dieses herrliche Kunstwerk ge- schaffen.

Edith, welche die Mutter so schmerzhaft entsetzt, hatte oft lange in das sanfte, zärtliche Gesicht mit den verklärten Zügen geschaut, und dann wieder auf die beiden knospen- den Mädchengestalten, die so wohl- geboren unter dem Schutz ihrer treuforgenden Mutter herangewach- sen waren.

So weh und kummerdroll war ihr dann ums Herz geworden, und man- che Träne war geflossen um die ge- liebte vortägliche Dahingeflossene, bis der Weindenen zum Bewußtsein kam, daß sie doch eigentlich keine Ur- sache zum Klagen habe. Sie war der verwöhnte Liebling ihres Vaters, der ihr jeden Wunsch aus den Augen zu lesen suchte.

Auch heute stand sie wieder vor dem Bilde.

Ganz verloren stand sie da, und es waren neue, lieberfülle, frauen- liche Gedanken, die ihr heiß mach- ten und ihre Wangen dunkler er- glühen ließen.

Sie selbst war die Mutter, und die zierlichen, kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchen, das wa- ren ihre Töchter, ihr eigen Fleisch und Blut.

Etwas Unnennbares durchzog die Brust der jungen Frau, ein Wonne- gefühl, dem sie keinen Namen zu geben vermochte, von dem sie vor- dem auch nicht die leiseste Ahnung besaßen.

In trunkenen Freude gab sie sich der geheimnisvollen, sehr bestimm- ten Ahnung hin, um dann hell auf- zuwachen in unerwartlichem Glück.

Darum hatte sie in ihrem bräut- lichen Aufzuge noch gar nicht ge- dacht, daß sie nun selbst darauf haf- fen durfte, selbst Mutter zu werden. Oh, wenn der Himmel ihr Glück

mit dem Gescheit eines lieben Kin- des krönte, wie dankbar hätte sie sich soviel Glück sein wollen. Und die Zuversicht, daß ihre Kinder ein- mal nicht die Mutter schmerzlich zu entbehren brauchten, durchströmte sie schon jetzt. Ihr selbst unbewußt trat ihr eigenes Wünschen zurück, indem sie sich schon jetzt in die See- le des hilflosen Geschöpfchens hin- einversetzte, das sie vielleicht in Jahr und Tag in ihren Armen wiegen würde.

Das Mädchen war eingetreten. „Dies kleine Paket wurde soeben für Sie abgegeben, gnädige Frau, ein Dienstmann brachte es.“

Noch ganz von dem enträumten Glück erfüllt, wandte sich die junge Frau, die Sonne lachte, eine gelb- liche Glorie schien die zarte, schlank- geblüht zu umfassen.

Unbändig schaute das Mädchen zu ihrer schönen vornehmen jungen Herrin empor, für die sie durchs Feuer gegangen wäre.

Edith nahm das Mädchen und be- sah es von allen Seiten. „Ein ver- schaltetes Hochzeitsgeschenk“, dachte sie, „wohl eine Handarbeit oder derglei- chen.“

Die festen, charakteristischen Schriftzüge der Adresse konnte sie nicht.

„Ich werde mich erst freieren und fertig anziehen“, sagte sie, „und dann erst meine Neugier befriedigen.“

Sie legte das Paket auf ihren Schreibtisch und begab sich in ihr Toiletenzimmer.

Über dem Hause lag tiefe Stille, aber plötzlich war ein geräusch- volles Hin und Her im Portiere, Türen wurden laut zugeschlagen, Stimmen wirren durcheinander, und dann lief der Portier wie gejagt aus dem Hause.

Etwas Besonderes mußte ge- schehen sein. Anfangs achtete Edith nicht auf die Geräusche, dann aber lauschte sie unwillkürlich. „Vielleicht ist unerwarteter Besuch gekommen“, dachte sie.“

Sie nahm beim Anziehen niemals die Hilfe des Mädchens in Anspruch. Auch heute behoff sie sich allein. Es dauerte auch nicht lange, da fand sie in ihrem lichten rosa Stoffkleide lieblich wie eine Fee da und warf einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel, der zu ihrer vollen Zu- friedenheit ausfiel.

Bedäuflich ließ sie sich in den vor- den weichen Sessel nieder, der der dem Schreibtisch am Fenster stand. Die grünen Zweige eines Aufbaum- redden ließ fast bis zu den spiegelnden Scheiben heran. In einer hohen Vase standen vollereflühte Rosen, ihr süßer Duft umschmeichelte die Sinne der schönen jungen Frau.

Sie öffnete das Paket, indem sie mit einer bereitwilligen Schere die Schur, mit welcher es kunstvoll ge- zugebunden war, durchschnitt.

Ein Brief fiel ihr entgegen:

„Sehr geehrte Frau! Man hat Sie belogen und betrogen. Nicht Ihre Verlogen erschien Ihrem Gatten begehrenswert, sondern einzig Ihr Geld, das ihn in den Stand setzte, seine Schulden zu bezahlen. Mein Herz gehört mir. Damit Sie sehen, daß meine Behauptung auf Wahrheit beruht, lege ich einige Briefe bei, welche Armin mir sei- nerzeit geschrieben hat. Geben Sie Armin wieder frei. Er kann an Ihrer Seite sein Glück finden, weil er sich in Besucht nach mir ver- zehrt. In bester Wohlmeinung Jus- se v. Watrou.“

Wie unter dem Bann ataglich funkelnd Schlangenaugen kallete Edith, ohne zu überlegen, einen der Briefe auseinander, deren man ihr wohl ein Duzend zugelandt und die alle Armins Handschrift trugen.

Mechanisch las Edith die von ei- ner bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaft erfüllten Schreiben, aus denen ihr eine funtendende, aber auch an allem verzweifeln glühende Liebe entgegenkam. Sie las von der ersten bis zur letzten Zeile und fand dann zurück, gebrochen, ver- nichtet.

Ach! das junge, vor wenigen Minuten noch glückseligende Ge- sicht, seine Träne im erlösenden Bild, so leuchte sie, tödlich getroffen, in ihrem weichen Gesicht.

Es war der Ueberfall des gierigen Raubtiers auf eine wehrlose Tau- che, die soeben noch glückselig in den süßigen Schwingen im gelbigen Netzer badete und gleich darauf blutend, sterbend in den Fängen des mordgierigen Feindes saß.

Die Wohlthat einer Ohnmacht blieb Edith verlag. Sie war so gekunt an Leib und Seele, daß sich als- bald alles in ihr gegen diese ihr angelegte Schmach aufbäumte.

Kerzengerade richtete sie sich auf und begann mit fiebernden Pulsen zu grübeln, sich jedes Wort, jede Miene ihres Mannes, als er um sie gekümmert, ins Gedächtnis zu rufen.

Und da wurde es ihr bald er- schreckend klar, daß sie eine Wunde vor den Augen gehabt. Die Liebe zu Armin hatte sie blind und taub gemacht, sonst hätte sie damals er- kennen müssen, daß ihm nur küß- liche Berechnung, nicht aber — wie sie als selbstverständlich angenommen

— bis Neigung zu ihr geführt, die in ihrer eigenen Brust glühte.

Doch sie war ja kein junges Mäd- chen mehr. Die Würde der Frau krönte ihre Liebe. Und die Wis- sende, welche Glück und Leid des Weibes bereits in ihrer Mission ent- kleideten Wahrheit erschaut, sagte sich, daß sie dem Manne, welcher mit einer so sinnverwirrenden Lei- denchaft an einer anderen hing, nichts zu bieten hatte.

Wo hatte sie denn ihre Gedanken gehabt? War Armin nicht demütigt gewesen, sie wieder abzuwischen, an seinen Bruder zu verschadern? Gebr vorzüglich hatte er an ihr feingefühl- appelliert, und sie hatte nichts be- merkt, sondern immer nur als selbst- verständlich angenommen, daß sie ihm alles sei.

Im Gesicht und in den Augen brennendheiße Scham, floß sie von ihrem bequemen Platz empor, doch nur, um wie gebrochen wieder zu- rückzusinken.

Ihr Glück in Trümmern, sie selbst nur eine Weibete, fast Geächtete. Wo hatte sie ihre Augen gehabt?

Suchte Armin auch nur einmal ihren Blick? Klüßerte er ihr je ein- der lächelten und doch so beglück- denden Kosenorte zu, welche sie stets für ihn in Bereitschaft gehalten?

Du, sie hatte so fest und unbe- dingt an ihn geglaubt, und er ver- mochte ihr Vertrauen so vollkommen zu täuschen. Mit der Liebe zu der anderen, mit jedem Gedanken an sie hatte er seine Frau geküßt. Oh, der Falschheit und Verlogenheit!

Die gläubige, die ihr widerfahrene De- mütigung nicht ertragen zu können. Draußen war es windig ge- worden. Ein erfrischender Luftzug streifte die Stirn der jungen Frau, aber die trockene Fieberglut, welche ihre Lippen fast weiß erscheinen ließ, konnte dadurch nicht herabge- mindert werden. Die Zweige des Aufbaumredden streckten sich, klopfen leise gegen die Scheiben des ge- schlossenen Fensterflügels, als wollten sie beschwichtigen und mahnen: „Kämpfe um dein Glück, gib es nicht an einen anderen preis, gib nichts ver- loren. Prüfe erst, ob die andere, welche dich verdrängen will, auch sei- ner würdig ist!“

Edith hörte nicht auf die feinen Stimmen.

„Fort, nur fort, so schnell wie möglich — er darf mich hier nicht mehr finden, ich müßte sonst sterben vor Scham.“

Sie raffte sich auf, warf die Brie- fe in ein Hoch ihres Schreibtisches und setzte den düstigen Spigenhut mit der Küchengeramitur auf das volle braune Haar.

Vor der Tür, welche in ihres Mannes Zimmer führte, blieb sie stehen; sie erinnerte sich des Briefes, der ihn so vollständig in Anspruch genommen, und daß er keine Aufmerk- samkeit mehr für sie gehabt hatte. Der Brief war sicher von jener gewesene, die er liebte, zu welcher es ihm mit jeder Faser hingoz.

Ehe es ihr recht zum Bewußtsein gekommen, was sie getan, hatte sie die Kante heruntergedrückt und war eingetreten. An einem Garbener- halter neben der Tür hing die Zop- pe, welche Armin heute getragen.

Ein Griff in die Tasche über- zeugte sie davon, daß der Brief noch darin sedete. Die Adresse trug die- selben charakteristischen Schriftzüge, wie der an Edith gerichtete Brief.

Wie unvorsichtig von ihrem Man- ne, daß er das Schreiben so offen stehen ließ, wie leicht konnte es von dem Mädchen gefunden werden.

In ihren Händen brannte das Feuer wie glühendes Eisen, rasch ließ sie es in die Tasche der Zoppe zurückgleiten. Sollte sie zur Spio- nin herabsinken? Nicht um die Welt! Aber Minuten waren vergangen, und sie stand noch immer auf dem- selben Fleck.

Was es nicht eigentlich ihr gutes Recht, daß sie sich von dem Inhalt des Schreibens überzeuge? Was ging in ihrem eigenen Hause hinter ihren Rücken vor? Sie wollte es erfahren! Nicht Neugier trieb sie, sondern das fiebernde, trampfhohe Verlangen, sich noch schmerzhafter zu verwunden und dann zu sterben — an gebrochenem Herzen.

Sie riß den Umhang auf und las:

„Einzig Geliebter! Am Donner- tag nachmittag um fünf Uhr erwar- te ich Dich auf der Bank vor dem Gleimdenkmal. Ich habe Dir Wid- tigeres mitzuteilen und lasse keine Ausrede gelten. Komm und gib das verlorene Glück zurück Deiner Julie.“

„Also doch — doch — die unarm- bezirgliche Beschäftigung der schlimmsten Verführungen.“

Sie taumelte, aber mit einer trampfhothen Bewegung umkam- merie sie den Türpfosten. Jetzt darf- te sie nicht schamlos sein. Nur fort, fort, ehe jemand kam.

Sie tat den Brief dorthin, wo sie ihn gefunden, und stürmte dann aus dem Zimmer, die Treppe hinunter auf die Straße.

Ihr war, als schleppe sie Bleige- wichte an den Füßen und komme nicht von der Stelle, und doch er- reichte sie das Haus ihres Vaters

in unglaublich kurzer Zeit, laufend wie eine Wieselglocke.

Schweifstropfen standen auf ihrer bleichen Stirn, ihre schönen Augen hatten den Ausdruck eines getroffen- ten Weibes.

Wernides alte Wirtschafterin schrie laut auf beim Anblick der jungen Frau. „Aber Edithchen, du bringst, wie hast du mich erschreckt!“

„Wo ist Papa?“ fragte in heisse- rem Ton die junge Frau.

„Im Garten, bei seinen Rosen. Wüßt du nicht erst eine kleine Er- frischung nehmen? Ein Glas von dem süßen Mostat, Edithchen.“

Da erschien Wernide im weißen Hausanuge. Edith ließ einen dumpfen Schrei aus, dann sank sie an seine Brust. „Papa, lieber Pa- pa, ich will sterben, hilf mir, daß ich erlöst werde.“

Auch dem alten Herrn wollte eine Schwäche übermächtig, aber rasch unterbrückte er den Jammer, welcher ihm das Herz zusammenrückte. „Setz dich zu dem Armin und die Ge- sacht seiner Tochter, schweigend führe- te er sie ins Wohnzimmer, wo er mit sanfter Gewalt in einen weichen Sessel und setzte sich ihr gegen- über. Ihre Hände ließ er nicht los, sondern streichelte sie unaufhö- rlich.“

„Erhole dich erst, ehe du sprichst, Edithchen, und verzage nicht, es wird bald ein richtiges Wort gesprochen, wobei der andere sich nichts denkt. Der Oberst hatte immer eine bar- sche lästerliche Zunge —“

„Pa“, unterbrach ihn Edith mit ihrer heiseren, erlösenden Stimme. „Der Oberst hat mir nichts getan. Aber mein Mann —“ Sie stockte und brach in schluchzenden Weinen aus. Endlich, endlich löste sich alle Qual in Tränen auf. Aber Edith meinte so beständig und anhaltend, daß Wernide einen Weintrampf befürch- tete.

Edith blieb bis in die Lippen zog er sein Kind zu sich heran auf seinen Schoß, streichelte ihr feuchtes, zerzaustes Haar und redete ihr gült- lich zu.

Und da stieß sie schluchzend, flam- melnd hervor:

„Betrogen, hintergangen — um keinen Preis gehe ich wieder in sein Haus zurück, und nie will ich ihn wiedersehen. Mag er mit der an- deren glücklich werden, ich will kein Hindernis sein. Aber doch ich so dümm und vertrauens war, für selbstverdränglich hielt, daß er mich lieben müßte, ihm meine Zärtlich- keiten oft direkt aufgebunden habe, erniedrigt mich zu tief, ich gehe vor Scham zugrunde.“

„Erzähle jetzt ausführlich, Kind, was ich dir geschied, wodurch hat Armin dich in deiner Frauenehre so schwer verletzt, daß du in dein Haus nicht wieder zurückkehren willst?“

„Er liebt eine andere, Papa, mich hat er nur betrogen, weil er Schulden hatte und mein Geld brauchte.“ Und nun beredete sie noch oft sto- kend und mit überströmenden Augen, was geschah.

Wernides Weinen waren sehr ernst geworden. Edith mußte wieder im Sessel Platz nehmen, er selbst durch- mach lange, ohne ein Wort zu spre- chen, das Zimmer.

Endlich setzte er sich ihr gegen- über. „Wir wollen zunächst das U- berflimmte annehmen, Kind, wo- für wir allerdings nicht die gering- sten Beweise haben.“

Edith machte große, entsetzte An- gen. „Wie denn, Papa?“

Er bewegte unwillig den Kopf. „Aber Kind, die Geschiedte mit jener Frau Julie liegt ein paar Jahre zu- rück, und soviel ich weiß, ist die Dame gleichfalls sehr wohlhabend und hätte die Schuldsumme, um welche es sich handelte, ebenso gern gegeben wie ich. Und“, fuhr er fort, „leben wir denn Fall, daß dein Mann wirklich treulos, deines Vertrauens unwürdig ist, dich nur aus egoistischen Gründen geheiratet hat, dann hast du immer noch dein Recht, dein Haus zu ver- lassen.“

„O Papa, du“ versagte mir deinen Weistand? Ihre Stimme brach.

„Reineswegs, mein Kind, du darfst mich nicht mißverstehen. Ich zwing- dich nicht, zu deinem Manne zurück- zutreten, aber dafür muß ich sorgen, daß du deine Pflichten als Gattin und Hausfrau nicht verläßt. Ich bin überzeugt, daß Armin deine Liebe nicht in dem Maße erwidert, wie du es bisher als selbstverständlich ange- nommen. Aber du liebst ihn und da- rum ist es auch dein gutes Recht, um ihn zu kämpfen. Du bist ja seine Frau, hast geheiratet, die gib nicht so leicht auf; im Ökonomie, du mußt sie verteidigen, und wenn We- nus selbst dir deinen Gatten freitig zu machen suchte. Ertringe die Ar- mins Liebe. Ich weiß bestimmt, daß du ihm durchaus sympathisch bist, er mag dich gern, und er wird dich auch lieben lernen, wenn du dich nur recht innig und ausdauernd darum be- mühest.“

(Fortsetzung folgt.)

— Kriegsfalle n. Bei ihrer Routine machen sich die Jahre nun auch bemerkbar.

So, sie hat schon recht gut ausge- baute Laufgädeln im Gesicht!